

# Die frühmittelalterliche Siedlung bei Kirchheim (Ldkr. München, Oberbayern)

Vorbericht über die Untersuchungen im Jahre 1970\*

Von Hermann Dannheimer, München

Das am Nordostrand der Münchner Schotterebene, in der Luftlinie 16 Kilometer ostnordöstlich der bayerischen Landeshauptstadt gelegene Pfarrdorf Kirchheim war noch bis vor wenigen Jahren eine rein bäuerliche Ansiedlung mit etwa 30 landwirtschaftlichen Anwesen unterschiedlicher Größe<sup>1</sup>. In der Gegenwart ist dort ein radikaler Wandel des Siedlungscharakters im Gange: Durch die Ansiedlung verschiedener Industriebetriebe werden neue Erwerbsmöglichkeiten geschaffen, und der Bau ausgedehnter Wohnanlagen, der teilweise bereits realisiert, teilweise erst geplant ist, wird dem Ort in nächster Zukunft schon stadtähnlichen Charakter geben. Die damit verbundenen großflächigen Erdbewegungen haben in der Umgebung Kirchheims – nicht zuletzt dank der Aufmerksamkeit des Bagger-Unternehmers M. Deinhofer (Pliening) – zur Entdeckung einer Reihe vor- und frühgeschichtlicher Fundstellen geführt<sup>2</sup>. Dieser Ausnahmefall in einem auf wenige Ortsgemarkungen beschränkten Gebiet zeigt beispielhaft, wie hoch der unbeobachtete Substanzverlust an unbekanntem archäologischen Siedlungszeugnissen von Bayerns Boden in der Regel veranschlagt werden muß<sup>3</sup>. Hier an dieser Stelle soll allerdings nur über die einzige im Laufe der fraglichen Baumaßnahmen bei Kirchheim erfolgte zufällige Entdeckung berichtet werden, bei der die Chance zu einer großflächigen Untersuchung tatsächlich wahrgenommen worden ist<sup>4</sup>.

Bereits im Oktober 1969 wurde das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege durch die Landpolizei davon unterrichtet, daß am Südostrand von Kirchheim, unmittelbar südlich der Gruber Straße auf dem Gelände der Firma J. u. W. Ettenhuber (Fl. Nr. 176) bei der Anlage einer Schmiergrube innerhalb eines

---

\* Vortrag anlässlich der gemeinsamen Tagung der beiden Verbände für Altertumsforschung in Wiesbaden 1972.

<sup>1</sup> Einwohnerzahl 1931: 302; 1939: 354; 1971: 1009.

<sup>2</sup> Es handelt sich um die folgenden durchweg noch unpublizierten Funde und Befunde der Jahre 1970 und 1971: Anzing (Ldkr. Ebersberg): bronzezeitliches Grab; Aschheim (Ldkr. München): frühmittelalterliche Siedlung; Dornach (Ldkr. München): prähistorische Siedlung und latènezeitliche Gräber; Hausen, Gem. Kirchheim (Ldkr. München): frühmittelalterliche Siedlung und Gräber, Siedlungsspuren unbekannter Zeitstellung; Kirchheim (Ldkr. München): urnenfelderzeitliche Siedlung und latènezeitliche Gräber. – Weitere Gelegenheitsfunde wurden gleichzeitig durch örtliche Mitarbeiter der Denkmalpflege aus Heimstetten (Ldkr. München) und Kirchheim gemeldet.

<sup>3</sup> Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß die in Anm. 2 genannten Fundmeldungen durchweg aus einer einzigen Quelle kamen. Von allen anderen an den Erdbewegungen beteiligten Baggerfirmen ist daneben zweifellos eine nicht minder große Zahl von Fundstellen unerkannt (?) zerstört worden.

<sup>4</sup> Ich habe vorweg Herrn Oberkonservator Dr. R. A. Maier vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege München sehr herzlich dafür zu danken, daß er in äußerst kollegialer Weise dazu beigetragen hat, verschiedene milieubedingte Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen.

bereits bestehenden Fahrzeugschuppens menschliche Skelette gefunden worden seien (vgl. *Abb. 1; Beilage 6*). Die sofortige Nachschau durch E. Keller ergab, daß durch die ostwest-gerichtete  $1,56 \times 6$  m große Grube mindestens zwei orientierte Gräber (Kopf im Westen) weitgehend zerstört worden waren. Beigaben wurden nicht beobachtet. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Denkmalamt ein für 1970 geplantes Bauvorhaben auf dem nordwestlich benachbarten Grundstück (Fl. Nr. 177) der Firma R. Meier bekannt, von dem man sich eine weitere Erschließung des durch die beiden Gräber angezeigten, zunächst undatierbaren Friedhofes erhoffen konnte.



Abb. 1. Ortsplan von Kirchheim, Ldkr. München (Oberbayern), im Kartenbild von 1812. An seinem Südostrand die frühmittelalterliche Siedlung (////) und die Fundstelle von Körpergräbern (x). Kartengrundlage: Topographischer Atlas von Bayern M. 1:50 000, Blatt 77, Ausgabe 1842. M. 1:25 000.

Anfang April 1970 führte eine Dienstfahrt den Berichterstatter wegen einer Verkehrsumleitung unvorhergesehen über Kirchheim. Dabei wurden unmittelbar gegenüber der Fundstelle vom Spätherbst 1969 auf einem äußerst weiträumigen Baugelände der Firma W. Radmer (Fl. Nr. 191) Siedlungsspuren festgestellt (*Beilage 6, I*). Eine kurzfristig angesetzte Notbergung durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (R. A. Maier, W. Charlier) führte zur Feststellung von 39 Pfostengruben (von denen einige prähistorische, wohl spätneolithische Gefäßscherben enthielten), einer etwas abseits davon gelegenen hallstattzeitlichen Abfallgrube und einer durch einzelne Keramikfunde aus der Einfüllung datierbaren frühmittelalterlichen Grubenhütte (Hütte A).

Die bereits zu diesem Zeitpunkt vermutbare frühmittelalterliche Zeitstellung aller genannten Bauspuren wurde zur Gewißheit, als Ende April 1970 ein Teil der vorgesehenen Planierarbeiten auf Fl. Nr. 177 durchgeführt<sup>5</sup> und, vor-

<sup>5</sup> Bei dieser Gelegenheit wurde M. Deinhofer durch R. A. Maier auf die mögliche Bedeutung dunkler Verfärbungen im „gewachsenen“ natürlichen Untergrund hingewiesen, was dann zur Entdeckung der in Anm. 2 genannten Fundstellen führte.

wiegend durch das Denkmalamt, eine weitere Notbergung vorgenommen werden konnte (*Beilage 6, II*). Denn sie ergab weitere 95 Pfo­stengruben und zwei eingetieft­e Hütten (Hütten B und C).

Nachdem dann Anfang Juli des nämlichen Jahres etwa 160 m nordwestlich der zuletzt­genannten Fundstelle bei der Planierung des Gartens vor den kurz zuvor bezogenen Reihenhäusern Nr. 12 u. 14 am Westrand der Tassilostraße durch M. Deinhofer 6 oder 7 weitere Pfo­stengruben eines ebenerdigen Gebäudes gefunden worden waren (*Beilage 6, III*), entschloß sich der Berichter­statter zu einer Untersuchung des zwischen den beiden Fundstellen gelegenen etwa 2100 Quadratmeter großen Siedlungsareals der Baugesellschaft „Deutsches Heim“ (*Beilage 6, IV*) und einer bis zu diesem Zeitpunkt noch mit einem Materialschuppen bestan­denen Restfläche (knapp 400 qm) auf Fl. Nr. 177 (*Beilage 6, IVa*). Es wurde dabei in beiden Fällen so verfahren, daß auf Kosten der Bau­träger die ohnehin notwendige Abplanierung der Humusdecke und eines Teiles der sogenannten „Rotlage“ (= Kontaktschicht zwischen der Ackerkrume und dem reinen Kiesuntergrund) vorgenommen wurde, in deren Bereich frühgeschichtliche Eingriffe erfahrungsgemäß nicht sichtbar sind. Der damit verbundene Verlust an Funden mußte aus finanziellen Gründen, aber auch aus Zeitgründen, in Kauf genommen werden. Letzten Endes wurde diese Grabung, die in der Zeit vom 20. 7. bis 14. 8. 1970 stattfand, nur dadurch ermöglicht, daß sich die Gemeinde Kirchheim bereiterklärte, sämtliche Unkosten für die Erdarbeiten zu tragen<sup>6</sup>. Die Ergänzungsgabung auf Fl. Nr. 177 erbrachte weitere 50 Pfo­stengruben, drei Gruben­hütten (Hütten D–F) und einen Brunnen (*Beilage 6, IVa*). Dieser Brunnen 1 konnte aus technischen Gründen leider nur teilweise untersucht werden (*Taf. 22, 4*). Die große zwischen der Albrechtstraße, der Tassilostraße, dem Kinaderweg und dem Kirchheimer Sportplatz gelegene Untersuchungsfläche erschloß 164 Pfo­stengruben, die Gruben­hütte G und ebenfalls einen Brunnen (Brunnen 2) (*Taf. 21; Beilage 6, IV*).

Am deutlichsten und von vornherein zu erkennen waren naturgemäß die Grundrisse der kleinsten Gebäudeeinheiten, der sogenannten Gruben­hütten. Denn ihre Umrisse hoben sich im Planum als langovale oder annähernd rechteckige Flächen vom Untergrund ab (*Taf. 22, 3*). Die Pfo­stengruppen an den Stirnseiten der kleinen Gebäude waren meist erst unmittelbar unter dem einstigen Fußbodenniveau (keinesfalls aber wesentlich darüber) zu erkennen, das durchschnittlich 0,8 m unter der heutigen Oberfläche lag. Insgesamt ließen sich noch sieben derartige Hütten einwandfrei erfassen (*Abb. 2*), die vorwiegend im Südostteil des bisher durchforschten Siedlungsareals liegen (*Beilage 6*)<sup>7</sup>. In der

<sup>6</sup> Wir haben dafür auch an dieser Stelle der Gemeindeverwaltung Kirchheim (Bürgermeister M. Mair) sehr herzlich zu danken. Die Prähistorische Staatssammlung München, die den Grabungstechniker stellte, war nicht in der Lage, die geringen finanziellen Mittel für dessen Reise­spesen aufzubringen; sie wurden schließlich dankenswerterweise vom Denkmalamt bereitgestellt.

<sup>7</sup> Drei weitere Gruben, die nur randlich angeschnitten oder bei der Abplanierung bereits weitgehend zerstört worden waren, müssen unberücksichtigt bleiben. Zumindest im einen Fall könnte es sich um einen Brunnenschacht handeln, während die beiden anderen eher als Hütten anzusprechen sein dürften (vgl. *Beilage 6*). Die Lage der „Hütte?“ südlich der Gruben­hütte A und des „Brunnens?“ sind versehentlich nicht eingemessen worden und daher nur ungenau bekannt.

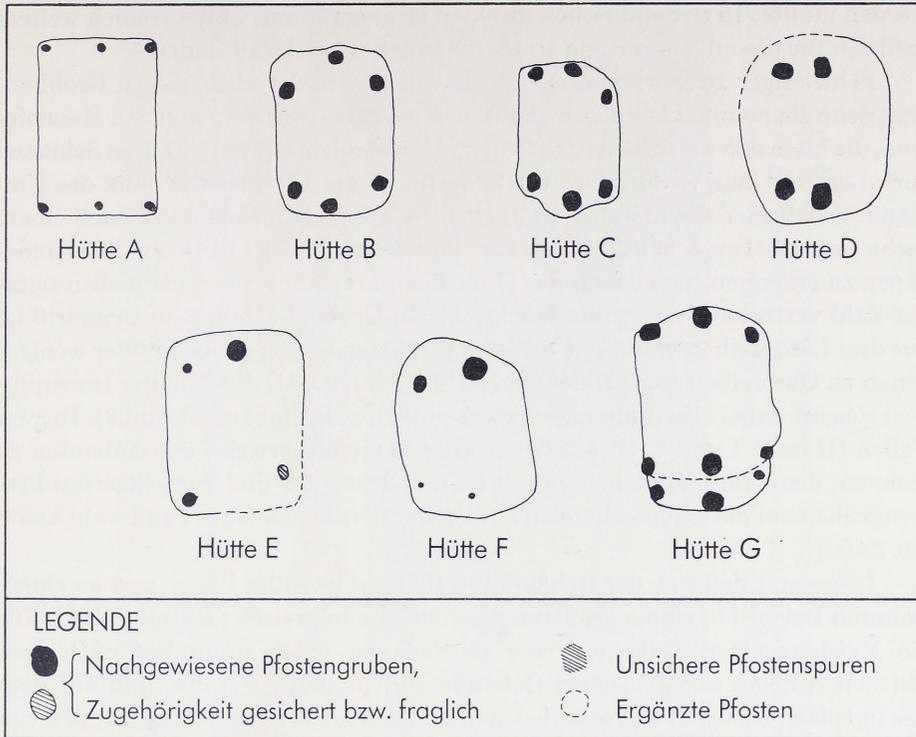


Abb. 2. Kirchheim, Ldkr. München (Oberbayern). Frühmittelalterliche Siedlung. Grundrisse der Grubenhütten. M. 1:150.

Größe differieren die einzelnen Gebäude dieses Typs nur unwesentlich (Länge um 3,5 m, Breite um 2,5 m). Er läßt sich nach den Pfostenstellungen in zwei Varianten untergliedern, die sich ebenfalls nur geringfügig voneinander unterscheiden. Bei der einen, die nur einmal vertreten ist (Hütte A)<sup>8</sup>, sind die sechs Pfosten streng zu zwei Querreihen angeordnet, während bei der anderen Variante, die Hütte B am klarsten vertritt, der Mittelpfosten jeweils deutlich nach außen vorgestellt ist. Dieser Variante sind zweifellos alle übrigen Kirchheimer Grubenhütten zuzurechnen (Hütten C–G). Denn bei den Hütten D–E, bei denen jeweils nur noch vier Pfostenstandorte nachweisbar waren, muß die fehlende südliche Längsreihe wohl ebenfalls vorausgesetzt werden. Wahrscheinlich waren in diesen Fällen die beiden Pfosten nur auf dem Grubenboden aufgesetzt, so daß ihr einstiger Standplatz bei der Grabung nicht mehr ausgemacht werden konnte. Hütte G endlich dürfte mit ihren neun Pfosten ebenfalls nur scheinbar aus dem Rahmen fallen. Der Befund auf der Westseite ist wohl so zu deuten, daß anlässlich einer Reparatur dort eine neue Dachsubstruktur zur Unterstützung der schadhafte äußeren Dreiergruppe eingezogen oder der Unterbau überhaupt erneuert (und die Hütte demnach um etwa 0,7 m verkürzt)

<sup>8</sup> Weitere Belege dafür gibt es im benachbarten Aschheim (Ldkr. München) (noch unpubliziert).

werden mußte. In der einheitlich dunklen Grubenfüllung waren freilich weitere Indizien für die angenommene Umbaumaßnahme nicht zu finden.

Schwieriger zu gewinnen waren die Grundrisse der ebenerdigen Großbauten; denn sie manifestieren sich allein in den Gruben der vergangenen Hauspfosten, die bis in den natürlichen Untergrund hinabreichten (*Taf. 21*). Den Schlüssel zur „Lesung“ lieferte die große Grabungsfläche am Kinaderweg dank des Umstandes, daß hier die offenbar weitgehend einperiodige Bebauung nach einem recht einheitlichen Schema erfolgt war. Es waren auf diese Weise zwei Gebäudetypen zu erkennen, von denen der einfachere, urtümlichere in etwa ebensogroßer Zahl vertreten war wie die beschriebenen Grubenhütten. Sein Grundriß ist aus drei Längsreihen von meist 5 oder 6 Pfosten gebildet, die mehr oder weniger genau zu Querreihen angeordnet sind (*Abb. 3; Taf. 22, 1*); die Zahl der Innenpfosten scheint dabei allerdings zu schwanken (vgl. z. B. Gebäude 1 und 2). In zwei Fällen (Häuser 1 und 2) ist auf der Nordseite möglicherweise mit Anbauten zu rechnen, denn zumindest bei Haus 1 ist der Bezug der drei vorgelagerten Pfostengruben auf die entsprechenden Säulen der nördlichen Hauswand wohl kaum ein Zufall.

Insgesamt ließ sich der Gebäudetyp fünfmal in voller Länge und an einem weiteren Beispiel in einem größeren Ausschnitt nachweisen (*Beilage 6, III*). Für die Existenz einer Reihe weiterer gleichartiger (oder zumindest nach dem gleichen Schema konstruierter) Gebäude spricht der Umstand, daß auf dem Gesamtplan (*Beilage 6*) an verschiedenen Stellen regelmäßige Dreiergruppen von Pfostengruben enthalten sind. Hier lag entweder der größere Teil der Gebäude außerhalb der Grabungsflächen<sup>9</sup>, oder es reichte offenbar die überwiegende Zahl der zugehörigen Pfostengruben nicht bis in das Niveau des hellen Kiesuntergrundes<sup>10</sup>. Die Länge dieser manchmal leicht trapezförmigen Bauten schwankt zwischen 12 und 13,5 m, ihre Breite liegt durchweg um 5 m (4,5–5,5 m).

Der zweite Typ der Großbauten ist nur mit zwei Beispielen und möglicherweise in keinem Falle vollständig vertreten (*Abb. 4; Taf. 22, 2*). Sein inneres Gerüst bilden 6 (oder mehr) im Abstand von 5 bzw. 5,5 m zu zwei Längsreihen angeordnete Pfosten, die in knapp Meterabstand auf der Außenseite ringsum (?) von je einer Reihe durchweg kleinerer Pfostengruben umgeben sind. Die mittlere Längsreihe ist im Inneren offenbar auf einen einzigen Pfosten reduziert. Die demnach fast in vollem Umfang nutzbare Innenfläche des Gebäudes umschloß bei Haus 5 eine Fläche von gut 45 qm (etwa 8,5 × 5,5 m), die umbaute Gesamtfläche beträgt etwa 63 qm. Wir wissen leider nicht, ob das Gebäude in voller Länge erfaßt worden ist. Die Tatsache, daß an der Ostseite keine Hinweise auf eine äußere Pfostenreihe zu finden waren (wie sie bei Haus 6 deutlich vorliegen),

<sup>9</sup> So z. B. westlich anschließend an Haus 1, zwischen den Häusern 4 und 5 und im Bereich des einschiffigen Pfostenhauses mit überdachtem Vorplatz (vgl. *Beilage 6* und *Abb. 10, A*). Ebenso weisen natürlich die beiden grob west-östlich verlaufenden Längsreihen aus jeweils fünf Pfosten nördlich von Haus 7 bzw. südlich von Hütte D (*Beilage 6*) auf Großbauten hin.

<sup>10</sup> Selbstverständlich ist auch bei den klar abgrenzbaren Grundrissen mit dem einen oder anderen zusätzlichen Gerüstpfosten zu rechnen, der aus dem nämlichen Grund nicht in Erscheinung trat. Vor allem in der unbeobachtet abplanierten ersten Bergungsfläche (östlich der Gruber Straße) darf überdies eine Zerstörung weiterer Siedlungsspuren angenommen werden.



Kirchheim, Ldkr. München (Oberbayern). Frühmittelalterliche Siedlung. Die Grabungsflächen zwischen Albrechtstraße und Kinaderweg (*Beilage 6 II*) von Südwesten. Am rechten Bildrand im Mittelgrund zwischen zwei Fabrikhallen das Grundstück Fl.Nr. 177 (*Beilage 6, II. IV a*); dahinter das Baugelände jenseits der Gruber Straße, auf dem die Spuren der Siedlung zuerst beobachtet wurden (*Beilage 6, I*). Foto R. Fink.



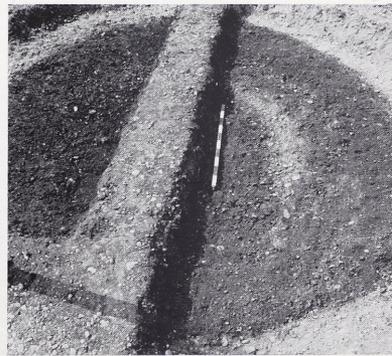
1



2



3



4

Kirchheim, Ldkr. München (Oberbayern). Frühmittelalterliche Siedlung. 1 Haus 1 und „Berge a“ von Südwesten; 2 Haus 5 von Westen; 3 Hütte C, Planum unmittelbar über der Grubensohle von Nordwesten; 4 Brunnen 1 von Südwesten, im Planum zeichnet sich der ehemals holzverschaltete Brunnenschacht innerhalb der Baugrube ab.

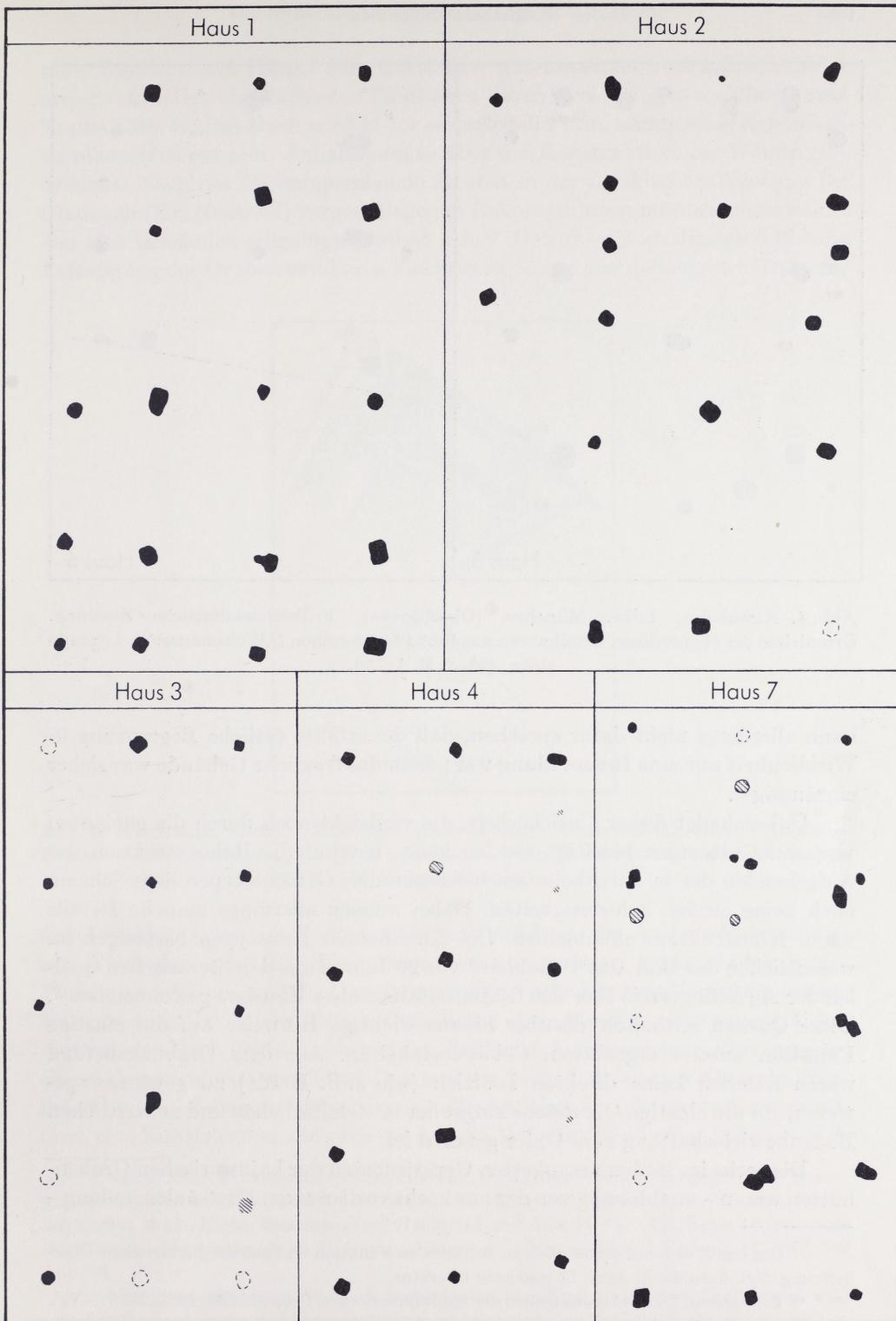


Abb. 3. Kirchheim, Ldkr. München (Oberbayern). Frühmittelalterliche Siedlung. Grundrisse der ebenerdigen Großbauten aus drei Pfostenreihen („Scheunen“). Legende siehe Abb. 2. M. 1:150.

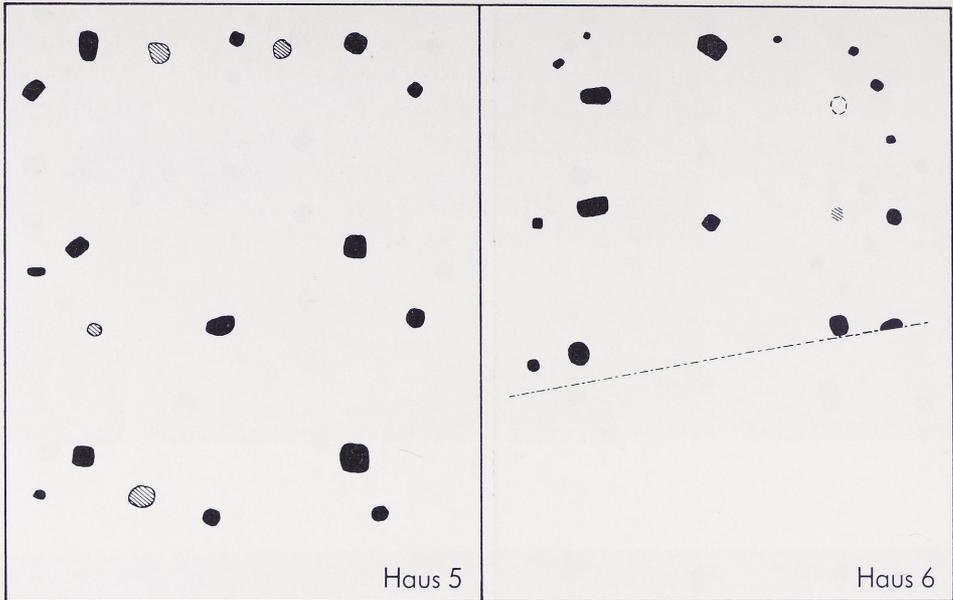


Abb. 4. Kirchheim, Ldkr. München (Oberbayern). Frühmittelalterliche Siedlung. Grundrisse der ebenerdigen Großbauten aus fünf Pfostenreihen („Wohnhäuser“). Legende siehe Abb. 2. M. 1:150.

kann allerdings nicht dafür sprechen, daß die erfaßte östliche Begrenzung in Wirklichkeit nur eine Innenteilung war; denn das fragliche Gebäude war sicher einräumig<sup>11</sup>.

Unbeschadet dieser Unsicherheit, die vielleicht noch durch die geplanten weiteren Grabungen beseitigt werden kann, bereitet die Rekonstruktion des Aufgehenden der in Kirchheim erschlossenen drei Gebäudetypen dem Schema nach keine großen Schwierigkeiten. Dabei müssen allerdings manche Details seiner Konstruktion offenbleiben. Die Kirchheimer Haustypen bestätigen im wesentlichen das Bild, das T. Gebhard vor 20 Jahren aus den literarischen Quellen der Agilolfingerzeit über den frühmittelalterlichen Hausbau gewonnen hat<sup>12</sup>. Diese Quellen enthalten darüber hinaus wichtige Hinweise auf die einstige Funktion unserer ergrabenen Gebäudeeinheiten. Aus dem Grabungsbefund waren nämlich keine direkten Indizien (wie z. B. Herde) zu gewinnen gewesen, da die einstige Oberfläche längst der mittelalterlichen und neuzeitlichen Bodenbewirtschaftung zum Opfer gefallen ist.

Die sechs im Boden verankerten Gerüstpfosten der bajuwarischen Gruben-  
hütten waren – unabhängig von der nur leicht variierenden Firstsäulenstellung –

<sup>11</sup> Das ergibt sich aus seiner noch zu erörternden Funktion und aus der literarischen Überlieferung. Vgl. dazu die in Anm. 12 genannte Literatur.

<sup>12</sup> T. Gebhard, Zu den Hausangaben der *lex Bajuvariorum*. *Germania* 29, 1951, 230ff. – Vgl. zum Thema inzwischen besonders auch H. Dölling, Haus und Hof in westgermanischen Volksrechten (1958) bes. 19ff. – Herrn Generalkonservator Prof. Dr. T. Gebhard bin ich für verschiedene mündliche Hinweise sehr dankbar.

ohne Zweifel durch Längs- oder Querhölzer untereinander verbunden, miteinander verbunden also durch den Firstbaum, durch zwei Spangen und durch zwei Trame (Abb. 5). Das Dach wird in der einfachsten Form, nämlich als Rofendach zu rekonstruieren sein. Anhaltspunkte über die Konstruktion der Wände gibt es nicht. Nach der für entsprechende Bauten in der fränkischen Wüstung bei Gladbach (Kr. Neuwied) vorgeschlagenen Rekonstruktion müßten sie zwischen den vier Ecksäulen eingefügt gewesen sein<sup>13</sup>. Gewiß muß an dieser Stelle eine Befestigung der Grubenwand (aus Flechtwerk, kaum aus Bohlen oder Brettern)

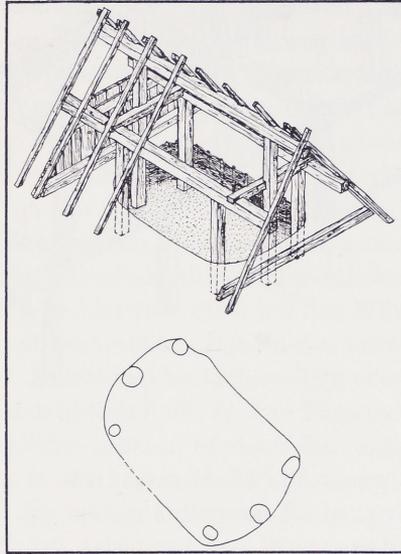


Abb. 5. Kirchheim, Ldkr. München (Oberbayern). Frühmittelalterliche Siedlung. Rekonstruktion der Grubenhütte G, älteres Baustadium. Ansicht von Südosten. Zeichnung M. Berger. M. 1:150.

angebracht gewesen sein<sup>14</sup>, doch wäre bei einer Lage der Außenwände an diesem Platz der eingetieftete Innenraum kaum zuverlässig gegen eindringendes Wasser zu schützen und die Wandkonstruktion sehr raschem Verfall preisgegeben gewesen. Um solche Schäden möglichst einzudämmen, war es gewiß von Nutzen, das Dach beidseits bis auf den Erdboden herabzuziehen. Eine entsprechende Konstruktion wurde von Gebhard für die im bairischen Volksrecht überlieferte *scuria absque parietibus*, den wandlosen Schupfen oder Schopf, angenommen, eine Konstruktion, die auch aus mittelalterlichen Bildquellen bekannt ist<sup>15</sup>.

<sup>13</sup> Vgl. W. Sage, Frühmittelalterlicher Holzbau. In: Karl der Große, herausgeg. von W. Braunsfels 3 (1965) 587f. mit Abb. 7; ders., Die fränkische Siedlung bei Gladbach, Kreis Neuwied. Rhein. Landesmus. Bonn, Kleine Museumshefte 7 (1969) 24ff. mit Abb. 14–16. – Vgl. ferner allgemein die Rekonstruktionsversuche bei W. U. Guyan, Jahresber. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 42, 1952, 180 Abb. 59.

<sup>14</sup> Von ihr werden die in Gladbach beobachteten Wandspuren stammen. In Gladbach wird zwischen Grubenhäusern (6-Pfostengerüst mit senkrechten, über das Oberflächenniveau hinausreichenden Wänden) und Grubenhütten (2-Pfostengerüst, zeltförmig überdacht) unterschieden.

<sup>15</sup> Gebhard a.a.O. 232 mit Abb. 1.

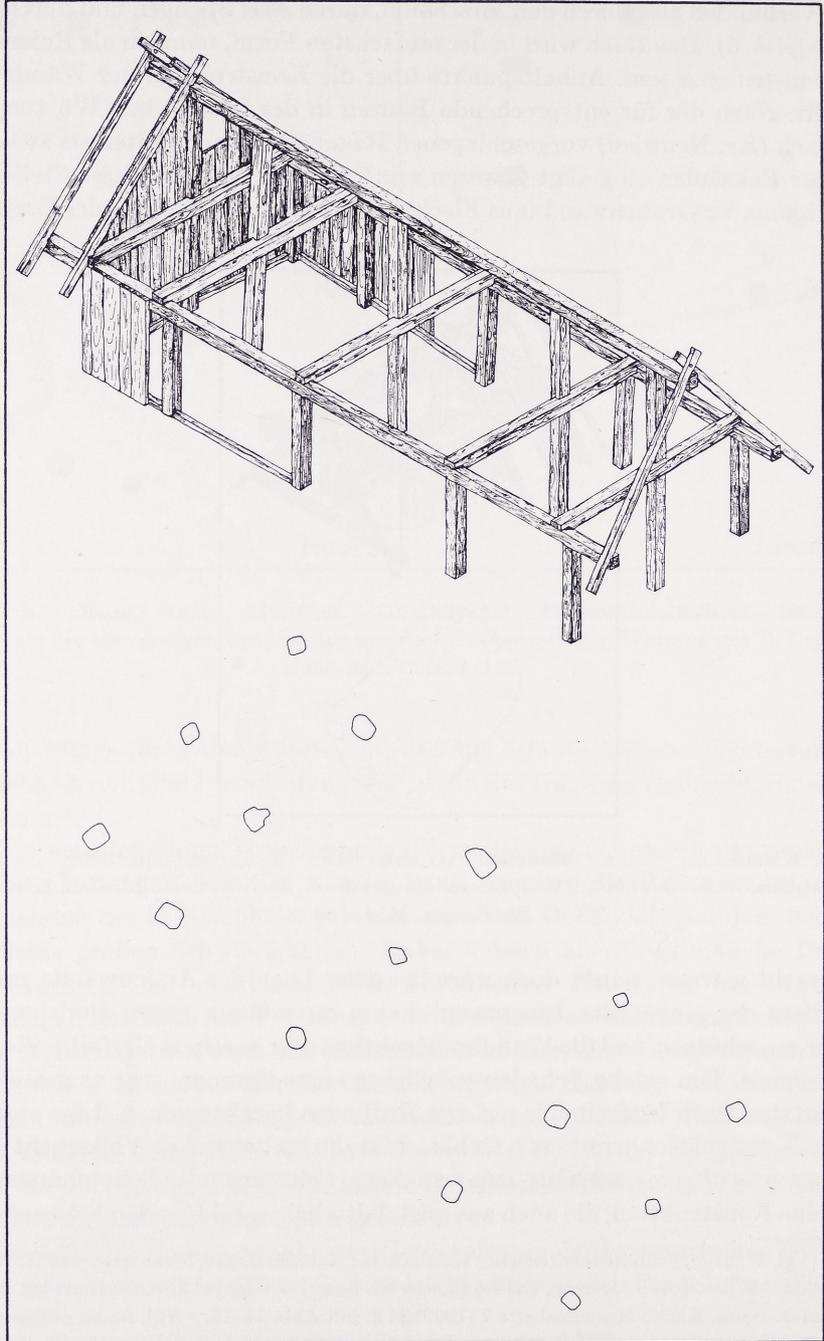


Abb. 6. Kirchheim, Ldkr. München (Oberbayern). Frühmittelalterliche Siedlung.  
Rekonstruktion von Haus 1 (ohne Anbau). Ansicht von Südosten. Zeichnung M. Berger.  
M. 1:150.

Für den Abschluß der Schmalseiten wäre eine Abwalmung durchaus denkbar. In der Rekonstruktionszeichnung wurde indessen einem senkrecht geschlossenen Giebel der Vorzug gegeben, zumal bei dieser Konstruktion die Schaffung des Zuganges (also von der Schmalseite her) technisch einfacher zu bewerkstelligen ist als eine Öffnung der traufseitigen Dachschräge.

Das Gerüst der aus drei parallelen Pfostenreihen gebildeten ebenerdigen Großbauten entspricht – wie bereits die Analyse der Schriftquellen ergeben hat<sup>16</sup> – dem des wandlosen Schupfens (*Abb. 6*). Die Pfostenreihe im Inneren bezeugt eine Firstsäulenkonstruktion, die ebenso wie bei den zuvor besprochenen Hütten ein Rofendach annehmen läßt. Dieses Dach war sicher nicht abgewalmt, da die beiden äußersten Firstpfosten durchweg in der Flucht der Ecksäulen standen. Mit zusätzlichen Verstrebungen (Verankerungen) zwischen den senkrecht stehenden Säulen und der Firstpfette, den Wandpfetten und den diesen an- oder aufgekämmten Spannbalken (deren Zahl natürlich ebenfalls nicht festliegt) ist aus Gründen der Festigkeit zweifellos zu rechnen<sup>17</sup>. Die Wände könnten auf sehr einfache Art mit einem lehmverkleideten Flechtwerk verschlossen gewesen sein. Da jedoch unter den Funden auch aus den Einfüllungsmaterialien der Grubenhütten kaum einmal ein eindeutiges Stückchen verbrannten Wandlehms angefallen ist, wurde hier (wie auch bei den Hütten) in der Rekonstruktion einem Verschuß mit senkrechten Bohlen der Vorzug gegeben.

Auch der zweite in Kirchheim vertretene Typ ebenerdiger Großbauten besaß eine Firstsäulenkonstruktion (*Abb. 7*). Die Dimensionen der 6 Standgruben für die beiden firstparallelen inneren Säulenreihen zeigen offenbar, daß in diesem Falle die Dachlast in stärkerem Maße auf diesen Teil des Gerüsts (nicht jedoch auf die Pfosten der beiden äußersten Reihen) verlagert war als bei dem vorher besprochenen Gebäudetyp mit drei Pfostenreihen. Tatsächlich ist ja im Innenraum nur ein einziger Firstpfosten nachzuweisen gewesen, und es ist die Frage, ob hier nicht mit zusätzlichen, auf den Spannbalken ruhenden Firstsäulenstümpfen zu rechnen ist<sup>18</sup>. Die beiden äußeren Firstpfosten standen auf der östlichen Schmalseite von Haus 6 und auf der westlichen Schmalseite von Haus 5 in der Flucht der äußersten Querreihe. Auf der Ostseite von Haus 5, wo diese zusätzliche Pfostenreihe fehlt, fand sich folgerichtig eine Pfostengrube in der Mitte der durch die „inneren“ Ecksäulen („Winkelsäulen“) seitlich begrenzten Querreihe. Dieser Sachverhalt verbietet die Annahme eines Walmdaches.

Die bei Haus 5 nachgewiesenen in zwei firstparallelen Reihen angeordneten sechs Hauptpfosten umschreiben die Flächenausdehnung des eigentlichen („inneren“) Hauses, das mit einer festen Wand (wohl aus Bohlen) abgeschlossen

<sup>16</sup> Gebhard a.a.O. 232.

<sup>17</sup> Diese Details, für die der archäologische Nachweis fehlt, wurden aus Gründen der Übersichtlichkeit in der Rekonstruktionszeichnung *Abb. 6* fortgelassen. Vgl. im übrigen zur frühgeschichtlichen Zimmermannstechnik, die man sich gewiß nicht zu primitiv vorstellen darf, vor allem A. Zippelius, Das vormittelalterliche dreischiffige Hallenhaus in Mitteleuropa. *Bonner Jahrb.* 153, 1953, 13 ff.; ders., Vormittelalterliche Zimmerungstechnik in Mitteleuropa. *Rheinisches Jahrb. f. Volkskde.* 5, 1954, 7 ff.; ders. in: W. Krämer, *Cambodunum-Forschungen 1953 – I (1957)* 37 ff.; B. Trier, *Das Haus im Nordwesten der Germania libera (1969)*, bes. 119 ff.

<sup>18</sup> Ebenso sind natürlich wiederum zusätzliche Verankerungen zwischen den stehenden und den liegenden Hölzern des Gerüsts anzunehmen.

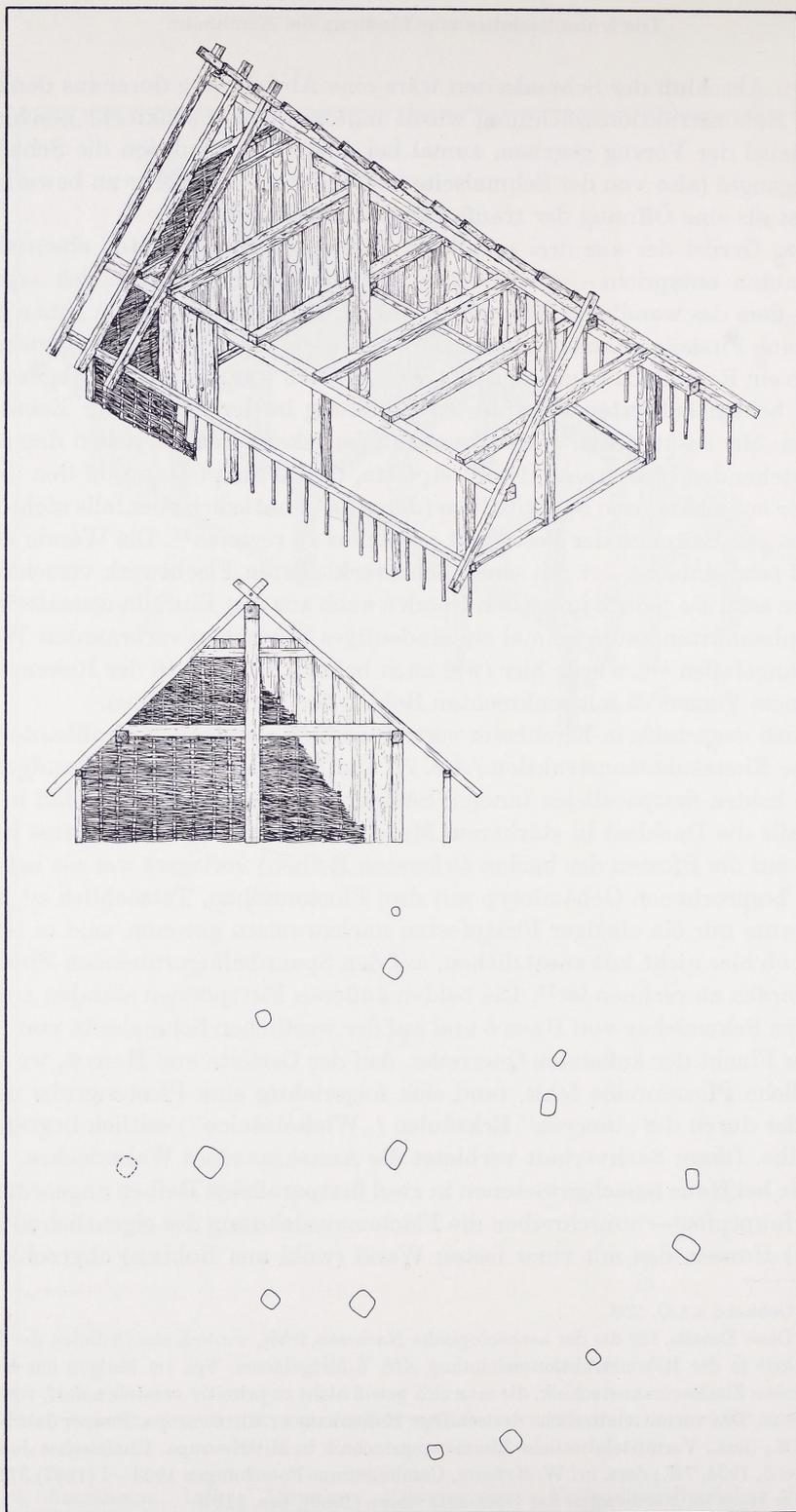


Abb. 7. Kirchheim, Ldkr. München (Oberbayern). Frühmittelalterliche Siedlung.  
Rekonstruktion von Haus 5. Ansicht von Südosten. Zeichnung M. Berger. M. 1:150.

war. Darüber hinaus waren aber ohne Zweifel auch die auf drei (Haus 5) oder vier Seiten (Haus 6?) umlaufenden äußeren Pfostenreihen ganz oder teilweise durch eine Wand geschlossen. Für sie wird man sich allerdings eine leichtere Ausführung (z. B. Flechtwerk) vorzustellen haben.

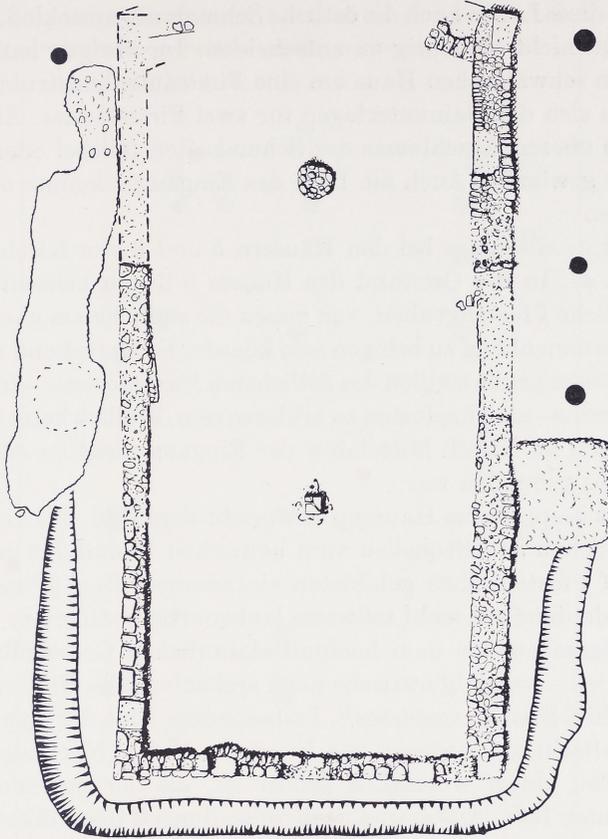


Abb. 8. Romatsried, Gem. Unterthingau, Ldkr. Marktoberdorf (Schwaben). Grundriß des Hauptgebäudes auf dem „Burgstall“. Norden links. Nach L. Ohlenroth. M. 1:150.

Für diese Konstruktionsweise des aus fünf Säulenreihen gebildeten Hauses gibt es neben den literarischen, philologischen und volkskundlichen Hinweisen vor allem auch einen eindeutigen archäologischen Beleg aus Bayerisch-Schwaben. Bei den Grabungen L. Ohlenroths auf dem „Burgstall“ bei Romatsried (Ldkr. Marktoberdorf), offenbar einem Ministerialsitz des 11./12. Jahrhunderts, fand sich der Grundriß eines Gebäudes dieser Art (Abb. 8)<sup>19</sup>. Das *aedificium interiorius* markierten dort zu einem Rechteck angeordnete Mauersockel, die im Abstand von etwa einem Meter auf der Westseite und den anstoßenden Teilen der Nord- und Südseite von einem Pfostengrübchen U-förmig umgeben waren.

<sup>19</sup> L. Ohlenroth, Schwabenland 7, 1940, 303ff. mit Abb. 36 u. Planbeilage; Ortsakten des Landesamtes f. Denkmalpf. Augsburg.

Nach Osten zu lagen genau in der Verlängerung dieses Gräbchens beidseits Pfofengruben. Steinsockel und Pfofengräßchen haben aber nur dann einen Sinn, wenn sie geschlossene Wände aufzunehmen bzw. zu tragen hatten. Der durch die drei Wandpaare gebildete Umgang auf der „Wetterseite“ scheint zumindest in diesem Falle nach Osten zu in einen offenen Laubengang gemündet zu haben<sup>20</sup>. Ob diese Laube auch die östliche Schmalseite umschloß, ist nach dem Grabungsbefund nicht eindeutig zu entscheiden. Im übrigen handelte es sich auch bei diesem schwäbischen Haus um eine Firstsäulenkonstruktion, denn im Inneren fanden sich die Steinunterlagen für zwei Firstständer. Anhaltspunkte für die Art des oberen Abschlusses der Schmalseiten (Giebel oder Walmdach) waren nicht zu gewinnen. Auch die Lage des Einganges konnte offenbar nicht ermittelt werden.

Dafür gibt es allerdings bei den Häusern 5 und 6 von Kirchheim gewisse Hinweise (*Abb. 4*). In der Ostwand des Hauses 5 liegen beidseits vom Firstpfofen zusätzliche Pfofengruben, von denen die südliche am ehesten mit dem Eingang in Zusammenhang zu bringen sein könnte. Entsprechend mag bei Haus 6 eine kleine Pfofengrube südlich des östlichsten Firstpfofens – hier also in der äußeren Wandreihe – als Türpfofen zu erklären sein. Freilich kann angenommen werden, daß auch im frühen Mittelalter der Eingang nicht an eine bestimmte Seite des Hauses gebunden war.

Der zuletzt besprochene Haustyp entspricht dem Bild, das die Analyse der frühmittelalterlichen Schriftquellen vom bairischen Wohnhaus gewinnen ließ: einem aus fünf Pfofenreihen gebildeten einräumigen Bau (ohne eingezogene Decke) mit umlaufendem, wohl teilweise laubenartig geöffnetem Korridor. Es gibt dafür – abgesehen von dem hochmittelalterlichen Grundriß im schwäbischen Romatsried – weder literarische noch archäologische Hinweise außerhalb des bajuwarischen Stammesgebietes<sup>21</sup>. Insbesondere fehlt der Typ aber auch in der frühmittelalterlichen Siedlung von Burgheim (Ldkr. Neuburg a. D.), deren untersuchter Teil längst wesentlich größer ist, als der publizierte Planausschnitt<sup>22</sup> vermuten läßt. Aus germanischen Siedlungen der Völkerwanderungszeit ließen sich bisher keine Hausgrundrisse nachweisen, aus denen eine Ableitung möglich wäre. Dagegen enthält der Ausgrabungsplan der befestigten spätromischen Siedlung auf dem Moosberg bei Murnau eine Pfofengruppierung, die von einem Gebäude dieses Typs stammen dürfte (*Abb. 9*)<sup>23</sup>. Dieser Befund zeigt

<sup>20</sup> Das Fehlen der äußeren Pfofenreihe an der Ostseite des Kirchheimer Hauses 5 spricht dort ebenfalls für diese teilweise offene Bauweise der äußeren Wand. – Romatsried wie die beiden Kirchheimer Beispiele bestätigen übrigens die von Gebhard (a.a.O. 234 *Abb. 3*) gegebene Rekonstruktion mit Rähmen auch für die äußeren Pfofenreihen, die in diesem Punkt von Dölling (a.a.O. 23f. mit Anm. 31) angezweifelt worden war.

<sup>21</sup> Nicht statthaft ist der Vergleich mit der großen (einschiffigen) „Wareндorfer“ Halle, den Dölling (a.a.O. 22 Anm. 23) angestellt hat. Die äußeren (schrägstehenden!) Pfofen hatten dort ausschließlich die Aufgabe, den Seitenschub abzufangen, den die Wegnahme der Firstsäulenreihe bewirkte.

<sup>22</sup> Vgl. Anm. 28.

<sup>23</sup> J. Garbsch, *Der Moosberg bei Murnau*. Münchner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch. 12 (1966) deutete die beiden äußeren Pfofengrubenreihen als Überreste des Hofzaunes. Die Gruben sind indessen so deutlich auf die Pfofen des (inneren) Hauses bezogen, daß eine unmittelbare Zugehörig-

offenbar an, daß die in Kirchheim und Romatsried nachgewiesenen früh- und hochmittelalterlichen Wohngebäude, die bei den übrigen germanischen Stämmen ohne Parallelen sind, im bayerischen Alpenvorland auf eine ältere, vorbajuwarische Wurzel zurückzuführen sind. Mit dieser Vermutung muß es freilich

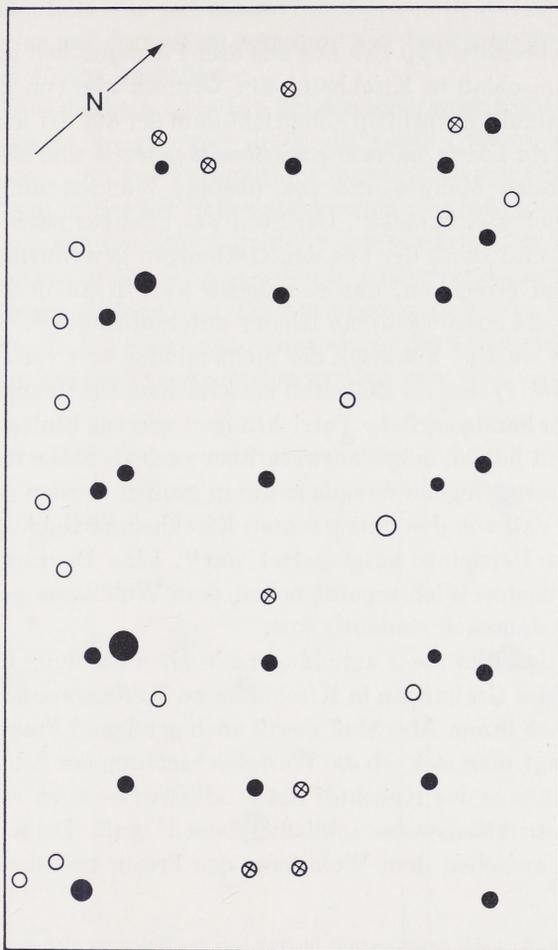


Abb. 9. Moosberg bei Murnau, Ldkr. Weilheim (Oberbayern). Interpretationsvorschlag für einen Hausgrundriß im Südwestteil der zweiperiodigen spätrömischen Anlage (ausgefüllte Kreise). Die Signaturen für mehr oder minder sicher nicht zugehörige Pfosten-gruben sind offengelassen bzw. mit einem  $\times$  versehen). Plangrundlage J. Garbsch u. a. M. 1:150.

keit zum Gebäude angenommen werden darf. Die Siedlung auf dem Moosberg, für deren Gesamt-rekonstruktion es auch andere Lösungen als die a.a.O. Beilage 3 vorgeschlagenen gibt, war mit Sicherheit mindestens zweiperiodig. Es ist unter diesen Umständen nicht möglich und auch nicht nötig, alle vorgefundenen Pfosten-spuren auf das fragliche Gebäude zu beziehen. Einzelheiten an seinen Schmalseiten bleiben vorläufig hypothetisch. Nach der Münzreihe hat der Moosberg von etwa 259–280 und zwischen 340 und 383/385 eine intensive Besiedlung erfahren; vgl. Garbsch a.a.O. 56 ff., bes. 62. 72. 76 ff.

zum gegenwärtigen Zeitpunkt sein Bewenden haben, denn das vorliegende Grundrißmaterial sowohl der Kaiserzeit als auch des frühen Mittelalters ist aus Bayern und seinen Nachbargebieten noch viel zu gering<sup>24</sup>. – Unbeschadet davon vermitteln die Ausgrabungen in Kirchheim erstmals exakte Größenvorstellungen von einem bajuwarischen Wohnhaus der Agilolfingerzeit, wenn sich bei Haus 5 beispielsweise ergibt, daß das *aedificium interius* eine Wohnfläche von gut 45 qm bot.

Der weit verbreitete Typ der nur aus drei Pfostenreihen gebildeten Großbauten (*Abb. 3*) umschloß in Kirchheim eine Grundfläche von durchschnittlich 60 qm. Sein Konstruktionsprinzip entspricht dem der aus der *lex Bajuvariorum* erschlossenen *scuria liberis conclusa parietibus et pessulis cum clave munita*, „der Scheune eines freien Mannes, die von (festen) Wänden umgeben und mit Schloß und Riegel gesichert ist“. Der Stall war offenbar nach dem nämlichen Schema gebaut, und dank der aus den Grabungen gewonnenen plastischeren Vorstellung ist zu errechnen, daß es möglich war, in einem solchen Gebäude beispielsweise 20–24 ausgewachsene Rinder unterzubringen<sup>25</sup>.

Auch für die einstige Funktion der nicht minder weit verbreiteten kleinen Grubenhütten (*Abb. 2*) sind im Einzelfall verschiedene Erklärungen möglich: Sie können ebenso für handwerkliche Einrichtungen wie zur Einlagerung bestimmter Vorräte gedient haben, möglicherweise aber auch als Ställe für Schweine und Schafe, die in unserer Gegend damals kaum in großen Herden gehalten worden sind<sup>26</sup>. Sicher ist, daß von den untersuchten Kirchheimer Gebäuden dieses Typs keines mit einem Herdplatz ausgestattet war<sup>27</sup>. Eine Deutung als Backhaus oder Küche, die nachweislich separat neben dem Wohnhaus gestanden haben müssen, scheidet demnach eindeutig aus.

Wenn auch das Bild einer agilolfingerzeitlichen Siedlung durch die bisherigen Ergebnisse der Grabungen in Kirchheim an Tiefe gewonnen hat<sup>28</sup>, so werden doch auch nach ihrem Abschluß gewiß noch genügend Fragen offenbleiben. Beispielsweise fragt man sich, ob die Wertgleichsetzung der Scheune eines Freien mit dem Wohnhaus des Knechtes notwendigerweise auch auf eine übereinstimmende Konstruktionsweise schließen lassen muß. Denn der erhebliche Wertunterschied zwischen dem Wohnhaus des Freien und dem des Knechtes

<sup>24</sup> So muß vorläufig auch dahingestellt bleiben, ob der Beleg im alamannischen Romatsried tatsächlich eine spätere Ausbreitung einer im frühen Mittelalter auf bajuwarisches Stammesgebiet beschränkten Hausform bezeugt, wie es nach den Volksrechten erwartet werden müßte.

<sup>25</sup> Für Beratung in dieser Frage habe ich Frau Dr. A. von den Driesch-Karpf zu danken.

<sup>26</sup> Es wäre z. B. möglich gewesen, in einem Grubenbau dieser Dimensionen etwa 6–8 Mast Schweine zu halten.

<sup>27</sup> Der Nachweis der Herde hätte auf dem Grund der eingetieften Hütten unbedingt gelingen müssen.

<sup>28</sup> Der einzige größere Ausschnitt einer frühmittelalterlichen Siedlung aus Bayern war bislang in Burgheim (Ldkr. Neuburg a. D.) durch die Grabungen W. Krämers erschlossen, wo aber die Mehrperiodigkeit der Anlage die Interpretation sehr erschwert. Vgl. Krämer, Die frühmittelalterliche Siedlung von Burgheim in Schwaben. Bayer. Vorgeschichtsbl. 18–19, 1951–52, 200 ff.; ders., *Germania* 29, 1951, 139 ff. Ein völlig ungenügender Ausschnitt ist beispielsweise in Mühlthal (Ldkr. München) bekannt; H. Dannheimer, *Epolding-Mühlthal* (1968), bes. 63 ff. mit Tafel D.

kann ja auch lediglich in entsprechendem Größenunterschied – bei übereinstimmendem Konstruktionsprinzip – begründet sein. Das Problem spitzt sich im konkreten Falle auf die Frage zu, ob das alles in allem eine Grundfläche von etwa 63 qm einnehmende Kirchheimer Haus 5, das demnach in der Größe fast haargenau den Großbauten mit drei Säulenreihen (mit etwa 60 qm Grundfläche) entsprach, die Wohnung eines Freien oder eines Knechtes war. Das Haupthaus von Romatsried jedenfalls war mit einer Wohnfläche von knapp 100 qm allein im *aedificium interius* gut doppelt so geräumig wie das genannte Kirchheimer Gebäude mit etwa 45 qm Innenfläche.

Ähnliche Unsicherheiten bleiben bei den niedersten Gebäudeeinheiten. Das bairische Volksrecht kennt unter ihnen die *parch* (Berge), die Gebhard<sup>29</sup> als „eine Art Bühne . . . . zur Bergung des ungedroschenen Getreides“ interpretiert und mit dem in der *lex Salica* als *horreum sine tecto* glossierten *machalum* (*mafalum*) verglichen hat. Zur Aufnahme der Stützen einer solchen Konstruktion waren einst vielleicht vier gegen den Nordwestrand der Siedlung gelegene, wegen ihrer übereinstimmenden Dimensionen auffallende Pfostengruben bestimmt (Abb. 10, B). Sie sind im Quadrat angeordnet (Seitenlängen 3,2 m) und müssen zu einem Zeitpunkt ausgehoben worden sein, als Haus 1 noch nicht oder

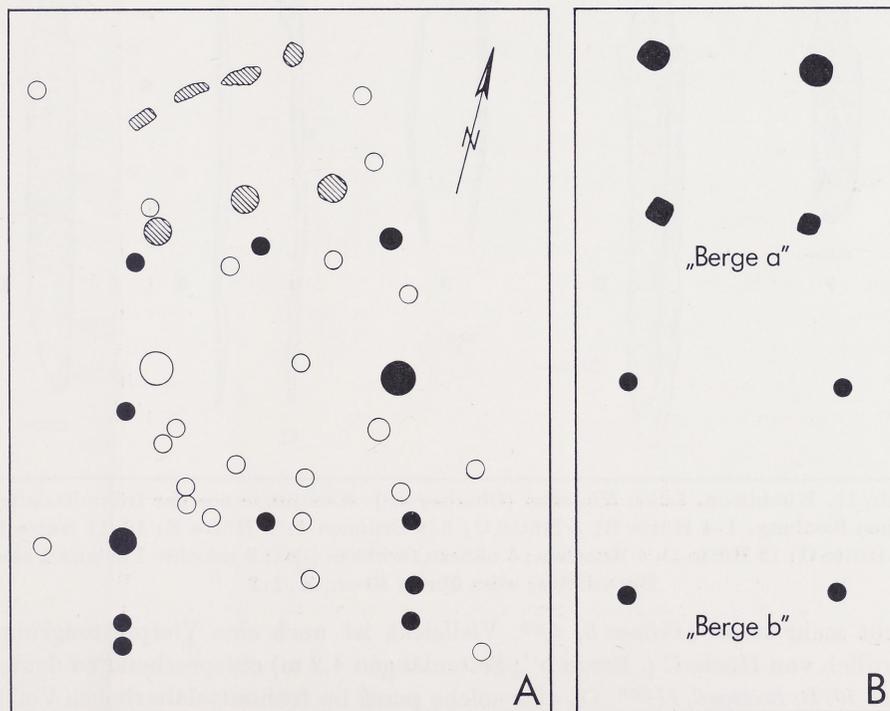


Abb. 10. Kirchheim, Ldkr. München (Oberbayern). Frühmittelalterliche Siedlung. A Ausschnitt aus der Bergungsfläche II auf Fl.Nr. 177 mit zwei Grundrissen ebenerdiger einschiffiger Pfostenbauten; B Grundrisse der beiden „Berge“. M. 1:150.

<sup>29</sup> a.a.O. 234.

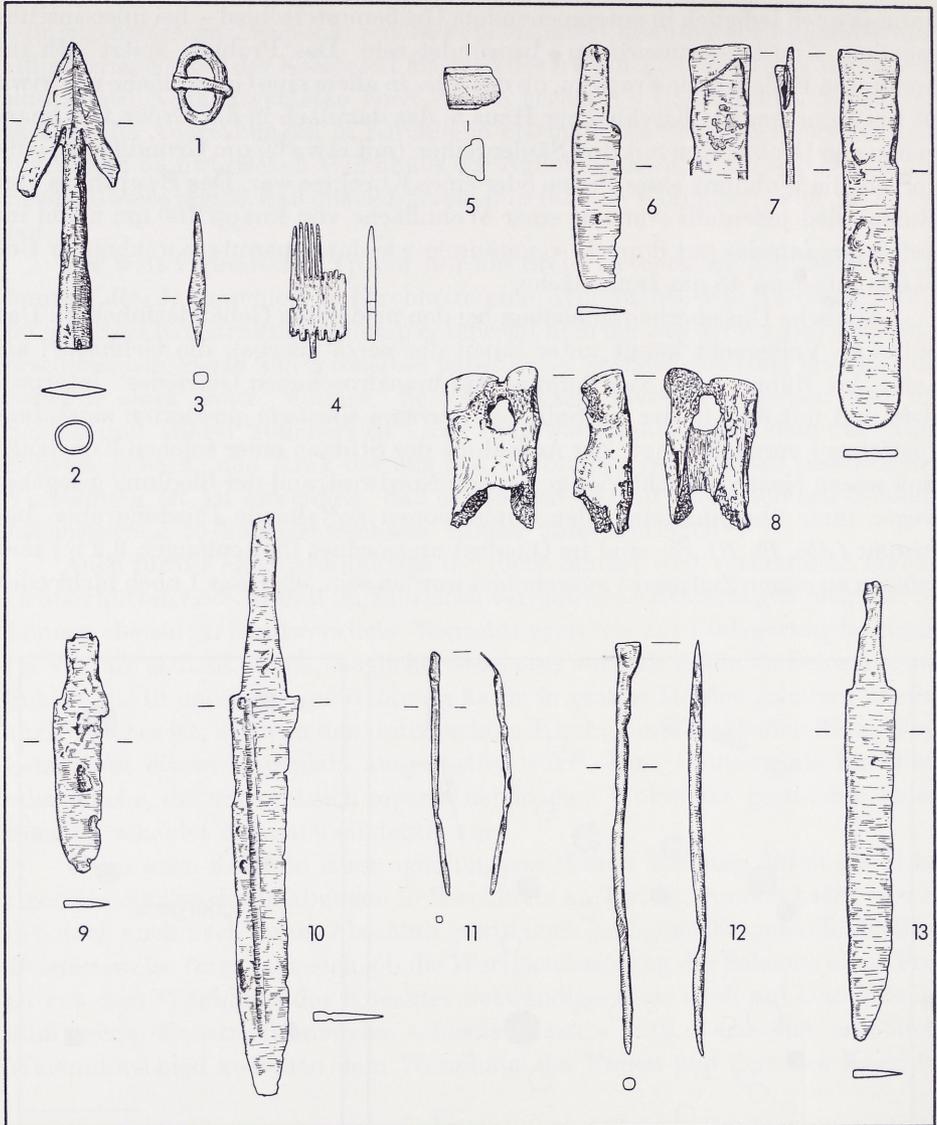
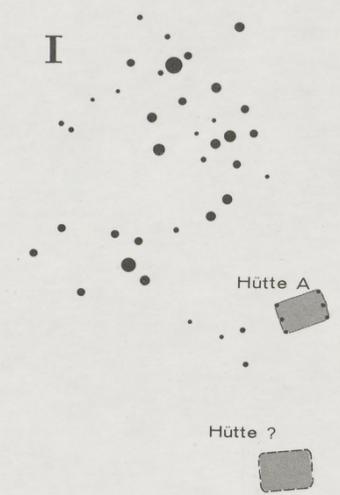
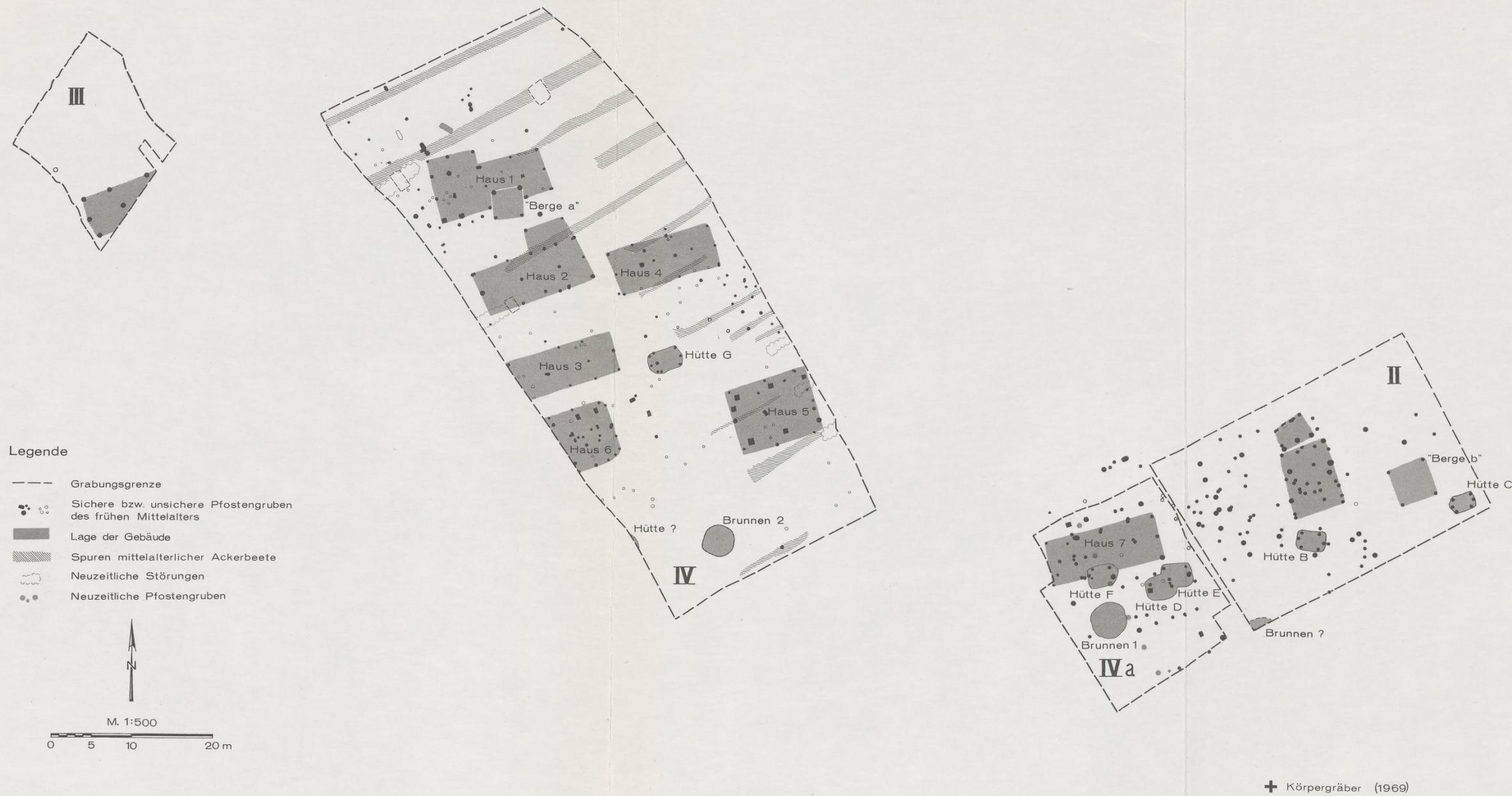


Abb. 11. Kirchheim, Ldkr. München (Oberbayern). Kleinfunde aus der frühmittelalterlichen Siedlung. 1–4 Hütte B; 5 Hütte C; 6–8 Brunnen 1; 9 Hütte E; 10–11 Hütte F; 12 Hütte G; 13 Hütte D. 4 Knochen; 5 nahezu farbloses Glas; 8 gelochte Phalanx 1 eines Hausrindes; alles übrige Eisen. M. 1:2.

nicht mehr stand (*Beilage 6, 4*)<sup>30</sup>. Vielleicht ist auch eine Vierpfostengruppe nördlich von Hütte C („Berge b“; Seitenlängen 4,2 m) entsprechend zu deuten (*Abb. 10, B; Beilage 6, II*)<sup>30a</sup>. Da eine solche *parch* im frühmittelalterlichen Volks-

<sup>30</sup> Sog. (einfache) Vierpfostenspeicher, die unseren „Bergen“ gleichzusetzen sind, weist Trier nach aus Zeijen – Wiite Veen, Zeijen – Noordses Veld und Vries (Niederlande); a.a.O. Taf. 3–5. Ähnliche Konstruktionen mit einem sechs- oder achtseitigen Pfostengerüst wurden z. B. in Warendorf (nicht aber in Gladbach) festgestellt; vgl. W. Winkelmann, Die Ausgrabungen in der frühmittelalterlichen Siedlung bei Warendorf (Westfalen). Neue Ausgrabungen in Deutschland, hrsg. von W. Krämer (1958) 505 mit Abb. 5, VII u. 8, VII; Sage, Gladbach a.a.O. 31.

KIRCHHEIM, LDKR. MÜNCHEN  
Frühmittelalterliche Siedlung  
Grabung 1970



Kirchheim, Ldkr. München (Oberbayern). Gesamtplan der frühmittelalterlichen Siedlung  
(Stand der Ausgrabung im Jahre 1970). M. 1: 500.



recht höher bewertet wurde als die zuvor genannten kleinen Wirtschaftsgebäude<sup>31</sup>, die für die Deutung der Grubenhütten in Frage kommen, würde dies – die Richtigkeit beider Gleichsetzungen angenommen – doch wohl eine ziemlich aufwendige Konstruktion im Oberbau der Bergen zur Voraussetzung haben<sup>32</sup>.

Völlig zurückgestellt werden muß die Interpretation solcher Gebäudetypen, deren Nachweis in Kirchheim bisher erst ein einziges Mal gelungen ist (*Abb. 10, A*). Im einen Fall handelt es sich um einen kleinen, leicht trapezförmigen ebenen Bau mit etwa 8 qm Grundfläche, im anderen um ein auf der Südseite mit einem überdachten Vorplatz ausgestattetes, einschiffiges Pfostenhaus, dessen Innenraum immerhin eine Fläche von 30 qm einnimmt<sup>33</sup>.

Es wäre unter diesen Umständen natürlich verfrüht, auf die Frage nach der Struktur der Kirchheimer Siedlung eine Antwort zu erwarten. Immerhin deutet ihre Größe aber schon jetzt an, daß es sich dabei um mehr als einen einzigen Hof gehandelt haben muß. Denn die Flächenausdehnung der Wüstung entspricht offenbar ziemlich genau dem Areal, das der noch vor wenigen Jahren aus 6 Höfen unterschiedlicher Größe bestehende, zur nämlichen politischen Gemeinde gehörige Ortsteil Hausen in seinem alten Kern einnimmt. – Es soll hier auch nicht auf andere ortsgeschichtliche Fragen eingegangen werden, wie sie sich beispielsweise aus der geringen Entfernung zwischen der frühmittelalterlichen Wüstung und dem heutigen Ortszentrum um Kirche und frühmittelalterlichem Maierhof ergeben (vgl. *Abb. 1*). Sie müssen bei anderer Gelegenheit im Zusammenhang mit einer ähnlichen Entwicklung im benachbarten Aschheim<sup>34</sup> und unter Berücksichtigung einer weiteren archäologisch faßbar gewordenen Frühmittelaltersiedlung in nächster Nähe<sup>35</sup> diskutiert werden.

Jedoch muß abschließend noch die bisher ohne weitere Begründung angegebene Datierung der Kirchheimer Gebäudereste in die Agilolfingerzeit belegt werden. Neben den in mäßiger Zahl gefundenen recht einheitlichen Keramikfragmenten, die enge Beziehungen zu spätmerowingischer Grabkeramik verraten, ist die chronologische Einordnung auch aus einigen Kleinfunden (*Abb. 11*) zu gewinnen gewesen, die wie die Gefäßfragmente aus der Einfüllung der Grubenhütten und der beiden Brunnen stammen. Am genauesten datierbar ist darunter eine eiserne Riemenzunge (*Abb. 11, 7*). Sie fand sich in der Hinterfüllung des Brunnens 1<sup>36</sup> und war einst Bestandteil einer vierteiligen Gürtelgarnitur der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts.

<sup>30a</sup> Die von ihr eingenommene Grundfläche entspricht der keltischer Vierpfostenspeicher aus Manching; vgl. F. Schubert, Manching IV. *Germania* 50, 1972, 121 mit Beilage 6.

<sup>31</sup> Nach den Strafbestimmungen der bairischen und alamannischen *leges* sind im Wert gleichzusetzen das Backhaus, die Küche, die Badstube, Schaf- und Schweinestall und die *spicaria servi*. Die Berge wird – wie gesagt – etwas höher bewertet.

<sup>32</sup> Ihre Grundflächen wären allerdings mit mindestens 10,5 bzw. 18 qm wesentlich größer als die der Grubenhütten. – Nach den Konstruktionsprinzipien entsprachen unsere Bergen wohl ungefähr dem ehemaligen Rathaus auf der Bezegg (Vorarlberg). Vgl. E. Vonbank, *Jahrb. d. Vorarlberger Landesmuseumsver.* 1971, 131 *Abb.* (Modell).

<sup>33</sup> Zu ähnlichen Bauten gleichen Typs aus der Kaiserzeit, der Völkerwanderungszeit und dem frühen Mittelalter vgl. Trier a.a.O. 66 ff., bes. 71 mit Anm. 246–248 u. Taf. 13.

<sup>34</sup> Vgl. vorläufig Dannheimer, *Arch. Korrespondenzbl.* 1, 1971, 57 ff.

<sup>35</sup> Vgl. Anm. 2 (Hausen).

<sup>36</sup> Sie gibt demnach einen terminus ad oder post quem für seine Anlage.